Abo **Blick ins Budget**

Die Schule wird immer teurer, die Kinder werden aber nicht besser: Wo landet all das Schulgeld?

Löhne, Schulhäuser, Büroarbeit: Ein Grossteil der Ausgaben ist investiert, bevor der Unterricht beginnt. Thomas Minder sagt, was die Volksschule kostet und wo man sparen könnte.



Sabrina Bundi
Publiziert heute um 06:17 Uhr



Thomas Minder zeigt im Gespräch, welches die grössten Budgetposten für eine Schule sind und weshalb die Bildungsausgaben in den letzten Jahren in die Höhe geschnellt sind.
Foto: Madeleine Schoder



In Kürze:

- Personalkosten machen laut Thomas Minder rund 60 Prozent des Schulbudgets aus.
- In die Infrastruktur werden laut Minders Schätzung in der Regel rund 20 Prozent investiert, obwohl die Schülerzahlen ab 2029 sinken werden.
- Die integrative Schule als Budgetposten ist laut Minder kaum präzise bezifferbar.
- Frühförderung bei Drei- bis Vierjährigen gilt gemäss Minder als lohnendste Bildungsinvestition überhaupt.

Nur wenige Stunden nachdem die jüngsten Pisa-Resultate in der Schweiz erneut für Ernüchterung gesorgt hatten, brachte die Denkfabrik Avenir Suisse das Unbehagen vieler Steuerzahlerinnen und Steuerzahler auf den Punkt: Die Grundkompetenzen der Jugendlichen sinken, obwohl die Bildungsausgaben pro Schulkind seit Jahren permanent steigen. Oder salopp formuliert: Die Schule kostet immer mehr, aber die Kinder werden trotzdem nicht schlauer. Wo landet also das viele Schulgeld, wenn nicht im Klassenzimmer? Und was treibt die Kosten stetig in die Höhe?

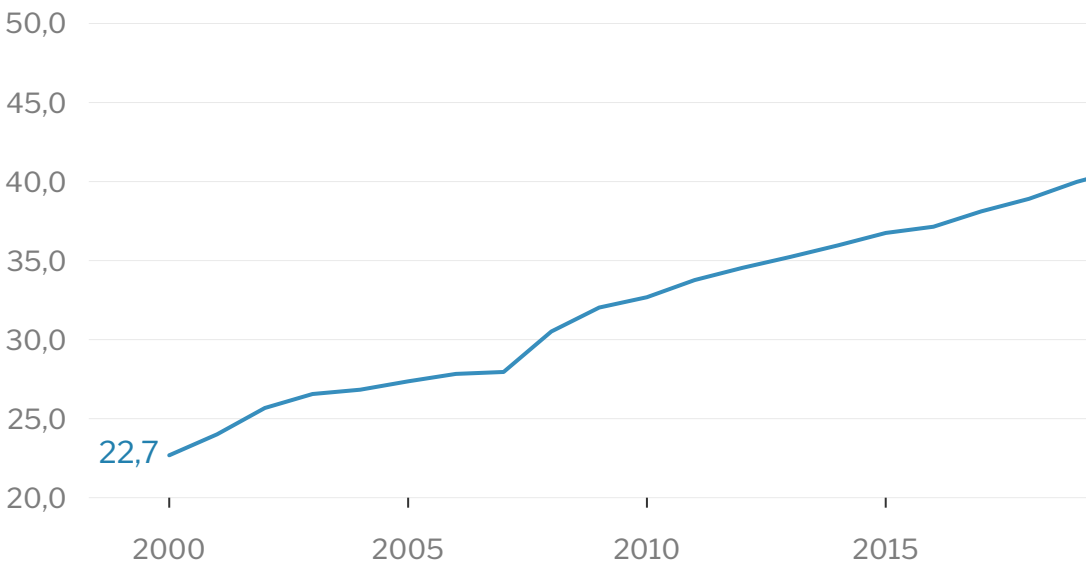
Thomas Minder, Präsident des Visenti Verbands Schulführung Schweiz, dröselt die Ausgaben einer beispielhaften Volksschule auf. Vorneweg gibt er aber zu bedenken: «Es ist zwar ein natürlicher Reflex zu sagen: Wir haben das teuerste System, also müssen wir auch die Besten sein. Aber es ist extrem schwierig, diese zwei Dinge zu vergleichen.» Ein Grund liegt im Föderalismus. Die Kantone setzen ihre Mittel sehr unterschiedlich ein: Die Gehälter der Lehrpersonen orientieren sich am jeweiligen Lohnniveau, und die Infrastrukturbedürfnisse in der Stadt und auf dem Land unterscheiden sich sehr.

Ein Blick in den aktuellen OECD-Rapport zur Pisa-Studie ↗ zeigt zudem, dass nicht diejenigen Länder die klügsten Kinder hervorbringen, die mehr Geld für die Bildung ausgeben. Luxemburg investiert in Europa mit rund 33'000 US-Dollar pro Schulkind am meisten, schneidet beim Pisa-Test aber in allen Fächern unter dem OECD-Durchschnitt ab. In der Schweiz kosten ein Primarschüler oder eine Primarschülerin pro Jahr rund 24'000 Franken ↗.

Zwar fielen die Schweizer Leistungen im internationalen Vergleich weniger stark ab als die anderer Länder, doch der Trend zeigt auch hierzulande nach unten. Und das, obwohl sich die Bildungsausgaben schweizweit über alle Stufen hinweg seit dem Jahr 2000 mehr als verdoppelt haben. Gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) machen sie heute (mit rund 45 Milliarden Franken im Jahr 2023) rund 18 Prozent der gesamten öffentlichen Ausgaben aus.

Die öffentlichen Bildungsausgaben sind stark gestiegen

Seit dem Jahr 2000 haben sich die öffentlichen Bildungsausgaben von Bund, Kantonen und Gemeinden über alle Bildungsstufen hinweg mehr als verdoppelt und beliefen sich 2023 auf rund 45,5 Mrd. Fr.



Grafik: bus; Quelle: Bundesamt für Statistik

Auch innerhalb der Schweiz zeigt ein Vergleich zwischen den kantonalen Bildungsausgaben ↗ und den Resultaten der Überprüfung der Grundkompetenzen: Nicht immer erzielen jene Kantone die

besten Resultate, die am meisten investieren. Wohin fliessen die Gelder also konkret?

Die Löhne des Schulpersonals (rund 60 Prozent)

Der mit Abstand grösste Budgetposten sind laut Thomas Minder die Personalkosten. Im Kanton Thurgau entfallen rund 60 Prozent der Gesamtausgaben auf Löhne. «Aber nicht nur die von Lehrpersonen, sondern die von allen Angestellten einer Schule, auch Hausdienst und Administration», betont Minder. Vor allem für Kantone mit früher tieferen Löhnen hat dieser Budgetposten zu Buche geschlagen. Der akute Fachkräftemangel verschärfte die Situation: «Der Wettbewerb unter den Kantonen hat dazu geführt, dass sie sich gegenseitig die Gehälter in die Höhe getrieben haben», kritisiert Minder. «Mehr Bildung oder ein besseres Betreuungsverhältnis erhält man dadurch allerdings nicht.» Dennoch hat sich auch die Betreuung intensiviert – was ebenfalls mehr kostet.

Gemäss Bildungsbericht 2026 ↗ hätten in manchen Kantonen Hunderte Stellen eingespart werden können, wäre das Betreuungsverhältnis auf dem Stand früherer Jahre geblieben. «Wir wollen aber nicht dorthin zurück, wo wir 50 Kinder pro Klasse hatten – ohne Logopädie, ohne Heilpädagogik und ohne Klassenassistenzen», stellt Minder klar. Die Gesellschaft sei heute viel individualisierter, die Bedürfnisse der Kinder vielfältiger: «Das sind die Tatsachen, mit denen wir arbeiten müssen. Das sind unsere Kinder.»

Klar ist also: Mehr Betreuungspersonen verursachen höhere Kosten. Ob dadurch aber auch die schulischen Leistungen steigen, ist gemäss Bildungsbericht wissenschaftlich nicht eindeutig belegt. Die internationale Forschung kommt zu keinem klaren Ergebnis, und es lässt sich somit nicht sagen, ob eine Klasse mit 15 Kindern besser abschneidet als eine mit 24. «Allerdings wächst der Stressfaktor mit der Klassengrösse», gibt Minder zu bedenken. «Es macht einen Unterschied, ob eine Lehrperson mit 24 oder 15 Elternpaaren sprechen muss. Zudem erzeugt eine grössere Kinder-

zahl nachweislich mehr Lärm. Und Lärm bedeutet Unruhe und Stress.»

Infrastruktur und Schülerzahlen (rund 20 Prozent)

Der zweitgrösste Kostenpunkt einer Schule ist die Infrastruktur, die gemäss Schätzung von Thomas Minder in der Regel ungefähr 20 Prozent eines Budgets verschlingt. Seit 2011 ist die Zahl der Schülerinnen und Schüler an der obligatorischen Schule kontinuierlich gestiegen. Mehr Kinder brauchen auch mehr Platz – also neue Räumlichkeiten. Wobei ein Paradigmenwechsel ansteht. Gemäss aktuellen Szenarien des Bundesamts für Statistik ↗ wird die Zahl der Lernenden auf der Primarstufe ab 2029 wegen des Geburtenrückgangs um rund acht Prozent sinken. Stehen also bald viele neue Schulhäuser leer? «Das kann passieren», sagt Minder. Viele Gemeinden stünden aktuell vor dem Dilemma, ob sie teure Neubauten erstellen oder auf Provisorien setzen sollten. «Die Kosten können ähnlich sein – schreibt man ein Gebäude 33 Jahre lang mit 100'000 Franken pro Jahr ab oder betreibt man ein Provisorium, das auch 100'000 pro Jahr kostet», sagt Minder.

Administration, Digitalisierung und Sonderpädagogik (rund 20 Prozent)

Entgegen der verbreiteten Annahmen sei die Digitalisierung kein Hauptkostentreiber, sagt Minder. Der Schulleiter schätzt den Anteil am Gesamtbudget auf lediglich etwa zwei Prozent – inklusive der Software, der Geräte für Schulkinder sowie der Haustechnik.

Der gestiegene administrative Aufwand wiegt schätzungsweise zehn Prozent schwerer. Dazu gehört etwa der «Ausbau von Sekretariaten, Schulleitungen und Hausdiensten», erklärt Minder.



Wie teuer ist die integrative Schule? Thomas Minder sagt, das sei kaum zu beziffern.
Foto: Madeleine Schoder

Ebenfalls oft als «teuer» wird die integrative Schule in der Öffentlichkeit beschrieben – Gegnerinnen und Gegner des Modells führen unter anderem die steigende Zahl von Kindern mit besonderem Förderbedarf, den zusätzlichen Personalbedarf und die wachsende Administration als Kostentreiber an.

Im Kanton Thurgau ist der Anteil an Kindern mit Sonderschulbedarf in den vergangenen zehn Jahren zwar von 2,7 auf 3,6 Prozent gestiegen. Gleichzeitig blieb die Separationsquote jedoch hoch. Die Anzahl Kinder, die in eine Sonderschule gehen, ist also in Relation stärker angestiegen. «Wir haben die Inklusion noch gar nicht richtig ausprobiert und schon wird behauptet, sie sei gescheitert», sagt Schulleiter Minder. Die integrative Schule als Budgetposten zu beziffern, sei zudem «fast unmöglich». Etwa weil «Schulassistenzen beispielsweise mehreren Kindern zugeteilt sind».

Wo investieren – und wo sparen?

Wenn Thomas Minder einen Bereich nennen soll, in den sich zusätzliche Investitionen besonders lohnen, ist seine Antwort klar: die Frühförderung. «Wir müssen bei den Drei- bis Vierjährigen ansetzen. Dort werden die Weichen für den späteren Bildungserfolg gelegt.» Die Schweiz gehört zu den Ländern, in denen der sozioökonomische Hintergrund der Eltern stark über den Schulerfolg entscheidet. «Wir verlieren die schwächeren Kinder zu früh – knapp 30 Prozent der Schülerinnen und Schüler fallen uns förmlich vom Schlitten, weil sie am Ende nicht einmal richtig lesen und schreiben können.»

Wenn alle Kinder vor dem Schuleintritt grundlegende Vorläuferfähigkeiten – wie Sprachkompetenz und soziales Miteinander – erlernen würden, würden sie mit faireren Chancen in die erste Klasse starten, sagt Minder.

Einsparpotenzial hingegen sieht der Schulleiter in einer besseren kantonalen Zusammenarbeit: Einige Aufgaben könnten künftig stärker regional gebündelt werden. «Nicht jeder Kanton muss alles selber machen, da liegt definitiv noch Geld auf der Strasse.»

NEWSLETTER

Guten Morgen Basel
Erhalten Sie die wichtigsten und spannendsten News aus der Region, der Schweiz, der Welt und dem Sport.
Weitere Newsletter

Abonnieren

Sabrina Bundi ist Redaktorin im Ressort Inland und schreibt schwerpunktmässig über gesellschaftspolitische, bildungspolitische und regionale Themen. Mehr Infos
𝕏 @sabrina_bundi

Fehler gefunden? Jetzt melden.

39 Kommentare